

2. Karl Ludwig v. Urlichs.

Ein Nekrolog¹⁾.

Mit dem am 3. Nov. v. J. erfolgten Tode des Universitätsprofessors Geb.-Raths Karl Ludwig v. Urlichs erreichte ein für die Wissenschaft, für die Universität, für die bayerischen Mittelschulen und deren Lehrer segensreiches Dasein seinen Abschluss. Allgemein war die Empfindung, dass durch sein plötzliches Hinscheiden eine schwer auszufüllende Lücke in dem Kreise der Universität und der Gesellschaft entstanden sei, und schmerzlich ihn vermissend überblickte man die zahlreichen Richtungen, in welchen der vielseitige, unverdrossen thätige und schaffensfreudige Mann gewirkt hatte. Eine ausführliche Darstellung dieses reichen Lebens ist von dem jüngsten Sohne zu erwarten; hier sollen nur die äusseren Umrisse seines Lebens und Schaffens und die Erinnerungen eines ehemaligen Schülers gegeben werden.

Karl Ludwig Urlichs war geboren am 9. November 1813 zu Osnabrück, wo sein Vater Abtheilungsdirector in der französischen Präfectur war. Die Mutter, eine hochgebildete Frau, war eine geborne Führung aus Göttingen. Nach Beendigung des Befreiungskrieges erhielt der Vater die Stelle eines Registrators in der preussischen Regierung zu Aachen. Hier machte Urlichs seine Gymnasialstudien und der Einfluss des rühmlichst bekannten Directors Rigler bestimmte ihn, an der Universität Bonn Philologie zu studiren. Die 1834 veröffentlichte Doctor-dissertation *Achaei Eretriensis quae supersunt* ist seinen Lehrern Heinrich, Näke und Welcker gewidmet. Den nachhaltigsten Einfluss auf die Richtung seiner Studien übten augenscheinlich die durch Gelehrsamkeit und Feinsinnigkeit ausgezeichneten und von Begeisterung getragenen Vorlesungen Welckers, des „weisen Sehers“. Durch diese wurde in ihm der Sinn für die Kunst des Alterthums geweckt, dem alsbald ein längerer Aufenthalt in Italien die kräftigste Förderung brachte. Wieviel

1) Wir theilen unsern Mitgliedern den von Dr. Wecklein verfassten, in der Beilage zur Allg. Zeitung vom 6. Februar erschienenen Nekrolog von K. L. v. Urlichs im Auszuge mit, weil derselbe einer der drei Gründer des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande war. Die andern beiden sind Dr. L. Lersch und Dr. Heinrich Düntzer.
Der Vorstand.

Urlichs der lebendigen Anschauung der Kunstwerke in Italien und Sicilien verdankte, das bekamte er durch den Rath, welchen er Schülern nach glücklich bestandnem Staatsexamen gab: „Jetzt sind Sie ein halber Mensch; wenn Sie ein ganzer werden wollen, dann gehen Sie nach Rom.“ Im Sommer 1835 war er nach Rom gekommen; im folgenden Jahre wurde er Hauslehrer beim preussischen Gesandten in Rom, dem „gelehrtesten Diplomaten“ Bunsen. Der Verkehr mit Bunsen, welcher den strebsamen jungen Mann seines besonderen Vertrauens würdigte, wirkte mächtig auf denselben ein und bestimmte die nächste Richtung seiner Studien. Er nahm an den topographischen Forschungen Bunsen's den regsten Antheil und wurde bald ein Hauptmitarbeiter an dem grossen Werke der „Beschreibung der Stadt Rom“, welches unter Mitwirkung anderer Gelehrten, auch Niebuhr's, von Platner, Bunsen, Gerhard und Röstel herausgegeben wurde. Diesem Werke sollte Urlichs ein Urkundenbuch folgen lassen, welches in der Vorrede zur dritten Abtheilung des dritten Bandes (1842) und wieder in einer Schrift vom Jahre 1845 für das nächste Jahr angekündigt wird. Er hat sein Versprechen erst im Jahre 1871 mit dem *codex urbis Romae topographicus*, einer Sammlung und kritischen Behandlung der für die römische Topographie wichtigsten Urkunden, eingelöst zu einer Zeit, wo die Arbeit durch das fast gleichzeitig erscheinende ähnliche Werk von Jordan an ihrer ursprünglichen Bedeutung verlor. Nicht nur um die Vollendung des grossen Werkes, von welchem Platner mit Urlichs im Jahre 1845 einen Auszug „Beschreibung Roms“ als Führer durch die Merkwürdigkeiten der ewigen Stadt veröffentlichte, hat sich Urlichs grosse Verdienste erworben; es fiel ihm auch die Aufgabe zu, dasselbe gegen einen scharfen Angriff in Schutz zu nehmen. W. Ad. Becker, welcher im ersten Bande seines „Handbuchs der römischen Alterthümer“ (1843) eine Topographie der Stadt Rom gegeben hatte, unterzog in der Streitschrift „Die römische Topographie in Rom. Eine Warnung“ (1844) den antiquarischen Theil der „Beschreibung der Stadt Rom“ einer scharfen, auf gründlicher Kenntniss der alten Litteratur beruhenden Kritik und forderte Urlichs direkt zum Kampfe heraus. Dieser nahm den Kampf auf und erwiderte in der Schrift: „Römische Topographie in Leipzig“ (1845) die Hiebe seines Gegners mit ebenso scharfen Gegenhieben, welche Becker in der Gegenschrift: „Zur Römischen Topographie. Antwort an Hrn. Urlichs“ (1845) parirte. Der Streit hat seiner Zeit Aufsehen erregt; wie unbefangenen Urlichs selbst später darüber urtheilte, zeigt die Anerkennung, welche er seinem ehemaligen Gegner im zweiten Bande der „Allg. deutschen Biographie“ zollt, wo er ihm nachrühmt, dass er die Polemik gegen die jüngeren Topographen mit Ehren durchgeföhren habe. Jedenfalls hat die Polemik der Wissenschaft manchen Gewinn eingetragen.

Noch mehr als die Topographie wurde für Urlichs die Archäologie durch den Aufenthalt zu Rom und durch Reisen nach Neapel und Sicilien zur Lebensaufgabe gemacht. Das Archäologische Institut, zu dessen epochemachender Gründung sich die „Hyperboreische Gesellschaft“ Dank den Bemühungen von Gerhard und Bunsen erhoben hatte (1828), war bereits damals der Mittelpunkt archäologischer Studien. Urlichs verkehrte mit Braun, dem Secretär des Instituts, brachte herrliche Abende im Hause Kestners, des Archivars des Instituts, zu, wo man Goethes Briefe vorlas, Urlichs mit Papencordt und den beiden Abeken, dem Archäologen und dem Theologen, griechische Dichter (Aristophanes u. a.) behandelte und Kunstwerke vorgezeigt wurden, lernte dort auch Panofka kennen, kam im Hause Bunsen's mit anderen bedeutenden Gelehrten, dem Aegyptologen Lepsius, dem Geschichtschreiber der Stadt Rom, A. v. Reumont, in Berührung; wurde aber vor allem durch den Meister der Archäologie, Gerhard, in die Wissenschaft eingeführt.

In der schönen Biographie, welche er im achten Bande der „Allg. deutschen Biographie“ seinem Lehrer und Freunde als Denkmal gesetzt hat, bezeichnet er als Festtage die freitäglichen adunanze, in welchen Gerhard neu entdeckte Bildwerke mit sicherem Blick und bewundernswerther Kenntniss der Denkmäler behandelte. Zu den schönsten Erinnerungen an Rom rechnete er zwei Feste. Das eine war ein von Gerhard in der Villa Albani veranstaltetes Winckelmannsfest, bei dem die Fackelbeleuchtung des grossen Saales mitten unter den Meisterwerken der Kunst und die begeisterte in Reden und Gedichten sich äussernde Stimmung einen unauslöschlichen Eindruck hinterliess. Das zweite war das grosse Fest, welches die deutschen Künstler dem Bildhauer Joh. Martin Wagner zu Ehren bei der Vollendung des Walhalla-Frieses gaben: „dort sass der wackere Meister zwischen den diplomatischen Vertretern seines ganzen deutschen Vaterlandes, umgeben von Thorwaldsen, Koch, Reinhart.“ Urlichs hat damals Wagner auch in seiner Werkstatt kennen gelernt, ohne zu ahnen, in welche Beziehungen er zu dem Künstler, wenn auch erst nach dessen Tod, treten sollte.

Mit allerlei wissenschaftlichen Plänen sich tragend und mit hochfliegenden Hoffnungen erfüllt, kehrte Urlichs im Jahre 1840 nach Deutschland zurück und habilitirte sich in Bonn, wo sich ein durch Freundschaft und wissenschaftliche Bestrebungen verbundener Kreis junger Gelehrten bildete, zu welchem auch Sybel gehörte. Bei Gelegenheit der Bonner Philologenversammlung (1841) wurde durch Urlichs der für die heidnischen und christlichen Alterthümer und Denkmäler am Rhein überaus segensreich wirkende „Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande“ gegründet. Die Jahrbücher des Vereins half er anfänglich redigiren und bereicherte er immerfort mit werthvollen Beiträgen, besonders archäologischen und epigraphischen Inhalts. Das Register für Bd. 1—60 im 65.

Band zählt 28 Aufsätze von Urlichs auf und in der Abhandlung des 64. Bandes „Der Rhein im Alterthum“ hat er gewissermaassen das Forschungsgebiet des Vereins umschrieben und die gewonnenen Ergebnisse verwerthet. Auch von den Winckelmanns-Programmen des Vereins hat er das zweite („Dreizehn Gemmen aus der Sammlung der Frau Sibylla Mertens-Schaaffhausen“ 1846) und achtzehnte („Ueber die Gruppe des Pasquino“ 1867) verfasst.

Nachdem Urlichs im Jahre 1844 zum Extraordinarius ernannt worden war, folgte er 1847 einem Rufe an die Universität Greifswald. Vor Antritt der Professur machte er eine Reise nach England, um besonders die Schätze des Britischen Museums kennen zu lernen, und entdeckte damals ein für die Schriftstellerei des M. Terentius Varro wichtiges Anekdoton, welches Ritschl in einem vortrefflichen Aufsatz (jetzt im 3. Bande seiner kleinen Schriften S. 421 ff.) behandelt hat. In Greifswald nahm er als ein Mann, der sich berufen fühlte, wirksam in das Leben einzugreifen und seiner Einsicht Geltung zu verschaffen, der auch die Gewandtheit der Rede und die Schlagfertigkeit des Witzes besass, um seine Ansichten nachdrücklich zu vertreten, an den politischen Bewegungen der folgenden Jahre lebhaften Antheil und war 1848—1852 Mitglied der zweiten Kammer des preussischen Abgeordnetenhauses und Erfurter Parlaments. In Erfurt gehörte er der Partei an, welche die Revision der Reichsverfassung vertrat. In einer Rede leitete er die Verpflichtung zu derselben aus dem Wortlaut der Geschäftsordnung ab. Auch in der Folgezeit liess sich Urlichs niemals durch die Lehrthätigkeit und die wissenschaftliche Forschung dem politischen Leben entfremden. So gehörte zu den Körperschaften, welche in dankbarer Erinnerung an seine Wirksamkeit einen Kranz am Grabe weihten, der nationalliberale Verein Würzburgs. In Greifswald legte Urlichs auch den Grund zu einem glücklichen Familienleben. Es ist nur eine Vermuthung von mir, dass die Kunst die Brautwerberin gemacht, d. h. dass die von dem Maler Quistorp herrührende Kunstsammlung Urlichs in das Haus des Geheimen Justizrathes Quistorp geführt hat, dessen Tochter Luise ihm eine treue und sorgliche Lebensgefährtin wurde und als hochgebildete Frau an seinen wissenschaftlichen Bestrebungen den regsten Antheil nahm.

Im Jahre 1855 endlich wurde Urlichs als Professor der classischen Philologie und der Aesthetik nach Würzburg berufen. Dem damaligen Professor der Philosophie Hoffmann gebührt der Dank, auf die hervorragende Kraft aufmerksam gemacht zu haben. Schon nach zwei Jahren erhielt Urlichs einen Ruf nach Freiburg. Er lehnte denselben ab und blieb so bis zu seinem Tode, also 33 Jahre, in dieser Stellung, welche er in der ehrenvollsten und segensreichsten Weise ausfüllte. Es fügte sich ausserordentlich günstig, dass man, vielleicht ohne dies besonders im Auge zu haben, damals gerade einen tüchtigen Archäologen

für die Würzburger Universität gewonnen hatte. Denn am 7. December 1857 erfolgte die grossartige Schenkung des oben genannten Künstlers Joh. Martin Wagner, durch welche die Universität in den Besitz einer reichen Sammlung von Antiken und Denkmälern neuerer Kunst gelangte. Urlichs war der rechte Mann, diese Schätze zu verwerthen und zu vermehren¹⁾, das „v. Wagner'sche Kunstinstitut“ zu organisiren und den Willen des edlen Stifters zu erfüllen, „die Sammlung nicht nur den Mitgliedern der Universität, sondern allen Freunden edler Bestrebungen, gleichviel ob einheimisch oder fremd, Künstler oder Nichtkünstler, zugänglich und nutzbar zu machen.“ Dem trefflichen Meister, dem die Münchener Glyptothek den werthvollsten Theil ihrer Schätze verdankt, der öfter sein Leben aufs Spiel setzte und den grossen Plänen des Königs Ludwig I. seinen Künstlerruhm zum Opfer brachte, hat Urlichs in einem 1865 gehaltenen Vortrag „Johann Martin v. Wagner. Ein Lebensbild“ ein schönes Denkmal gesetzt. In der Sammlung befindet sich die Correspondenz des Königs mit Wagner, enthaltend 600 Briefe des Fürsten, beinahe 1000 des Künstlers. Diese authentische Quelle für die Geschichte der Kunst und der Sammlungen Münchens hat Urlichs in der Schrift „Die Glyptothek Ludwigs I. von Bayern nach ihrer Geschichte und ihrem Bestande“ (1867) und in den „Beiträgen zur Geschichte der Glyptothek“ (1889) verwerthet. Aus Wagner's Papieren hat Urlichs auch interessante Mittheilungen über „Thorwaldsen in Rom“ als 20. Programm des Wagner'schen Instituts (1887) veröffentlicht. Er traf nämlich die Einrichtung, zur dankbaren Erinnerung an den edlen Stifter, anfänglich auch zur Feier von Winckelmann's Geburtstag (9. December), welcher mit dem Stiftungstag des Instituts (7. December) fast zusammenfiel, einen Vortrag zu halten oder eine das Institut oder die Kunst betreffende Programmabhandlung erscheinen zu lassen. So sind vom Jahre 1865 bis 1889 22 Programme von Urlichs verfasst worden, von denen das erste, zweite und fünfte das Verzeichniss der Antikensammlung der Universität Würzburg bietet, das zehnte die Baugeschichte Würzburgs behandelt, die übrigen philologische, meistens archäologische Fragen erörtern. Archäologische Untersuchungen enthält noch eine Reihe von Vorträgen, Abhandlungen und Schriften²⁾, in denen die verschiedensten Gebiete dieser Wissenschaft oft sehr glücklich behandelt sind. Die Ansicht, welche er in einem Vortrag bei der Philologenversammlung

1) Durch geschickte Ankäufe der Sammlung des Malers Brüls in Rom (1860), der Sammlung des Legationsrathes v. Faber (1862), der berühmten Feoli'schen Vasensammlung (1872). Dazu kam die Schenkung der Gemäldegallerie des 1862 verstorbenen Professors Fröhlich und des Originalmodells von Wagner's Walthalla-Fries.

2) Ich erwähne hier nur *Observationes de arte Praxitelis* 1858, *Skopas' Leben und Werke* 1863, *Pergamon, Geschichte und Kunst* 1883, *Beiträge zur Kunstgeschichte* 1885.

in Halle über die Bauzeit des Zeustempels in Olympia entwickelte und in den „Bemerkungen über den Olympischen Tempel und seine Kunstwerke“ (1877) abweichenden Ansichten gegenüber vertrat, wurde durch einen Fund bei den deutschen Ausgrabungen in Olympia bestätigt. Ueber einen auf der Frankfurter Philologenversammlung gehaltenen Vortrag: „Die dramatischen Motive in der Kunst“ schrieb ihm Ritschl: „Dein Vortrag in Frankfurt hat ja, wie ich höre, geradezu den Vogel abgeschossen.“ Urlichs war besonders stark in der scharfsinnigen Verwerthung schriftstellerischer Notizen und verband mit der reichen Anschauung und dem Kunstverständniss das gediegene Wissen und die sichere Methode des Philologen. Er hat sich vorzugsweise als Archäologen gefühlt, und noch wenige Tage vor seinem Tode gab er der hohen Freude Ausdruck, dass er in diesem Wintersemester nur archäologische Vorlesungen zu halten habe.

Nichtsdestoweniger hat er seine Hauptwirksamkeit an der Universität als Philologe ausgeübt. Seine schriftstellerische Thätigkeit war zunächst dem älteren Plinius, dessen Werk in die Archäologie einschlägt, und Tacitus gewidmet¹⁾. Aber seine Vorlesungen und Seminarübungen erstreckten sich über das ganze Gebiet des griechischen und römischen Alterthums. In der trefflichen Schrift: „Grundlegung und Geschichte der classischen Alterthumswissenschaft“ (1886) bezeichnet er die Philologie als die Wissenschaft der concreten Idealität: „in doppelter Beziehung ist sie die unersetzliche Lehrerin der Jahrhunderte geblieben. Einerseits erschliesst sie die Quelle der Kenntnisse und Künste, welche mit kaum einer Ausnahme — denn auch die exacten Wissenschaften stehen auf den Schultern der Antike — dem Schoosse der griechischen Kultur entstammen, andererseits bietet sie in den erhabenen Schöpfungen origineller Geister ein wirksames Correctiv der gemeinen Ueberschätzung des nutzbaren Realismus, indem sie die Phantasie erregt, den Verstand beschäftigt, den Scharfsinn reizt und in der Befriedigung des uneigen-nützigen Wissenstriebes ihren Lohn findet.“ Durch Gründung einer philologischen Gesellschaft, welche sich später in eine philologisch-historische verwandelte, suchte er die Selbstthätigkeit und den wissenschaftlichen Geist der Studirenden zu fördern. Die im Jahre 1862 erschienenen „Verhandlungen der philologischen Gesellschaft in Würzburg“ geben von dem Erfolg dieser Bestrebungen Kunde. Der Absicht, die wissenschaftliche Forschung der bereits an Gymnasien thätigen Philologen anzuspornen,

1) *Vindiciae Plinianae* 1. Heft 1853, 2. Heft 1866, *Chrestomathia Pliniana* 1857, *Disputatio critica de numeris et nominibus propriis in Plinii naturali historia* 1857, *Quellenregister zu Plinius' letzten Büchern* 1878, *Ausgabe von Tacitus' Agricola* 1875, *De vita et honoribus Agricolae* 1868, *De vita et honoribus Taciti* 1879, *Die Schlacht am Berge Graupius* 1882 u. a.

entsprang auch der Versuch, im Verein mit Stark, v. Jan und Bäumlein ein philologisches Organ für Süddeutschland zu schaffen. Aber die 1864 erschienene „Eos“ hat nur zwei Jahrgänge erlebt; sie verlor ihren Zweck, als der Verein der bayerischen Gymnasiallehrer ein eigenes Organ gründete. Strebsame junge Leute zog Urlichs an sich heran, ermutigte und förderte ihren Eifer auf jede Weise und bewahrte ihnen fürs Leben seine Theilnahme und Fürsorge. Die Dankbarkeit seiner Schüler gab sich besonders bei dem Jubiläum seiner 25jährigen Thätigkeit in Würzburg (1880) und bei der Feier seines 50jährigen Doctor-Jubiläums (1884) kund. Ein stattlicher Band von wissenschaftlichen Arbeiten, der ihm bei der ersteren Gelegenheit überreicht wurde, legte Zeugniß ab, dass der ausgestreute Same aufgegangen war.

Der Aufgabe, welche Urlichs bei seiner Berufung nach Würzburg zugefallen war, Vorlesungen über die Aesthetik zu halten, entledigte er sich vornehmlich mit Hülfe seines Schönheitssinnes und seiner umfassenden Kenntniß der Kunstwerke alter und neuer Zeit. Diese Vorlesungen wurden gerühmt und stark besucht.

Selten wird es der Fall sein, dass mit dem gründlichen Forscher der Schöngeist in des Wortes bester Bedeutung so vereinigt ist wie bei Urlichs. Allen höheren Interessen der Gesellschaft wandte er seine volle Theilnahme zu und mochte es sich um einen Vortrag oder um Mitwirkung bei der Vorführung eines klassischen Dramas, z. B. der Medea des Euripides, handeln, wandte man sich an ihn nicht vergebens. Seinem weltmännischen und gewandten Wesen, das ihm alle Thore öffnete, verdankte die Wissenschaft die Hebung manchen Schatzes. Ich habe bereits oben von einer solchen Entdeckung gesprochen. Die durch Abeken vermittelte Bekanntschaft mit der Freifrau v. Gleichen-Russwurm auf Bonmland, der Tochter Schillers, führte zu dem Werke: „Charlotte von Schiller und ihre Freunde“ (1860—1865), welches sowohl Charlottens eigene Aufsätze und Briefe, als auch die von ihren Freunden an sie gerichteten Briefe und in der Einleitung des 3. Bandes eine schöne Biographie der Gemahlin Schillers enthält. Bei einem Aufenthalte in dem Hause der Frau Ernst Hasenclever in Ehringhausen, mit welcher Urlichs verwandt war, durchstöberte er die Familienbibliothek und fand Goethes Briefe an Johanna Fahlmer, die Freundin von Goethes Schwester und die Vermittlerin der Freundschaft zwischen Goethe und Jacobi. Die Veröffentlichung derselben gab interessante Aufschlüsse über das Leben Goethes in den Jahren 1773—77. Eine daraus gewonnene überraschende Aufklärung über Goethes „Stella“ hat Urlichs im vierten Band der „Deutschen Rundschau“ dargelegt. Weitere Verdienste um die genaue Kenntniß der Lebensverhältnisse unsrer beiden grossen Dichter erwarb sich Urlichs durch die Veröffentlichung der „Briefe an Schiller“ (1877)

und durch verschiedene Aufsätze in der „Deutschen Rundschau“ und im Goethe-Jahrbuche.

Ausführliche Angaben über andere Schriften und Abhandlungen von Urlichs wollen wir der in Aussicht stehenden Biographie überlassen. Das Gesagte wird genügen, seine Vielseitigkeit, seine rastlose Thätigkeit und das weite Gebiet der Wissenschaft, welches er beherrschte, zu kennzeichnen. Nimmt man dazu die Gewandtheit, sein Wissen zu offenbaren, und den ihm angeborenen Drang andere Menschen zu fördern, so kann man sich eine Vorstellung von der Wirksamkeit des Mannes machen. Eine ausgebreitete Correspondenz dehnte diese Wirksamkeit nach allen Seiten aus. Seine Erfolge wurden noch gesteigert durch seine anziehende Persönlichkeit, durch die Klarheit und Sicherheit seiner Anschauungen, die sachgemässe Beurtheilung der Personen und Verhältnisse, den grossen, weltmännischen Blick, das Launige, Witzige und Geistreiche seiner Unterhaltung. Er war eine gross angelegte Natur; alles Kleinliche, Peinliche und Engherzige lag seinem Wesen fern, und wo er es fand, fühlte er sich abgestossen. Was er in der Festrede: „Die philosophische Facultät der Universität Würzburg“, die er als rector magnificus 1886 gehalten hat, sagt: „Jener zänkische Neid, welcher in früheren Zeiten in den Hallen der Wissenschaft sein Wesen trieb, ist überwunden; er hat einem einträchtigen Wetteifer Platz gemacht; unsere Facultät hat, als es einen Schimmer der Hoffnung gab, in Ritschl einen Meister der Philologie zu gewinnen, nicht daran gedacht, dass sein Glanz Andere verdunkeln könnte“, das sagt er von sich selbst. Urlichs war damals, als Ritschl Bonn den Rücken kehrte, eifrigst bemüht, ihn für Würzburg zu gewinnen, obwohl er selbst aus der ersten Stelle in die zweite hätte treten müssen. Die Sache stand ihm auch sonst immer höher als die Person, und wenn er manchmal in Widerspruch mit seiner wohlwollenden Natur eine rauhe Seite hervorkehren musste, so leitete ihn nur das Gefühl, der ihm obliegenden Verpflichtung nachkommen zu müssen. Er besass eine bewundernswerthe Beredsamkeit, die bei aller Einfachheit der Worte durch die geschickte Aneinanderreihung der Gedanken und den sprühenden Geist den stimmungsvollsten Eindruck hervorbrachte. Die Gewandtheit des Auftretens, das Gefällige seiner ganzen Erscheinung und die Heiterkeit seines Wesens lenkten immer wieder die Wahl auf ihn, wenn es galt, zu einem Universitätsjubiläum oder sonst einen Abgeordneten abzuschicken, und machte ihn zum gerngesehenen Gast bei Philologenversammlungen, deren Verhandlungen durch verschiedene Vorträge von ihm geziert wurden. Welchem Theilnehmer der Würzburger Philologenversammlung ist nicht die ausserordentlich geschickte Leitung derselben durch Urlichs in angenehmster Erinnerung? Schon Bunsen hatte sich des jungen Mannes zu einer Mission nach Berlin bedient. Ueberhaupt war Urlichs gern auf Reisen. Er besuchte Paris, sah Italien

mehrmals wieder und hielt sich eine Zeit lang in Griechenland und Constantinopel auf, wovon er in der Beilage der „Allgemeinen Zeitung“ 1881 Nr. 296 f. eine anziehende Schilderung gegeben hat. Rührigkeit und Bewegung war das Element seines Daseins.

Seinem Wirken fehlte die äussere Anerkennung nicht. Er erhielt 1857 den Titel eines Hofraths, 1880 den Kronorden, 1885 den Titel eines Geheimen Raths. Mitglied der k. Akademie der Wissenschaften war er seit 1866. Aber auch die Bitterkeiten des Lebens sind ihm nicht erspart geblieben; eine der herbsten war der Tod seines ältesten Sohnes, der bereits als Arzt thätig war. Indess, wenn man die Summe seines Lebens zieht, die reichen Erfolge seiner Thätigkeit, die Dankbarkeit und Anhänglichkeit seiner Schüler, das Glück seines Familienlebens überblickt und dazu erwägt, dass er in einem verhältnissmässig hohen Alter noch mitten in der Freude des Schaffens, ohne die eigentliche Schwäche des Greisenalters und die Abnahme der geistigen Kräfte empfunden zu haben, ohne besondere Schmerzen aus dem Leben schied, dann kann ein solches Dasein nach dem Spruche des Solon oder wie Phrynichos den Sophokles gepriesen hat, als ein glückliches erachtet werden. Er lebt fort in der Wissenschaft und im Andenken Vieler.

München.

Dr. N. Wecklein.